

REZENSIONEN

EMANUEL KLOTZ: *Die kroatische Lautgeschichte am Beispiel romanisch vermittelter Toponyme an der slawischsprachigen Adriaküste* (= Innsbrucker Beiträge zur Onomastik 12). Wien: Praesens Verlag 2013. 128 S. ISBN 978-3-7069-0776-7.

Das anzuzeigende Buch ist aus einer Diplomarbeit hervorgegangen. In der auf das sehr ausführliche Inhaltsverzeichnis (S. 7–11) folgenden Einleitung (S. 13f.) erfährt der Leser leider nicht, wann und wo diese verfasst bzw. eingereicht wurde, es lässt sich aber aus den Angaben das Jahr 2012 oder 2013 und als Ort Innsbruck erschließen. Die Publikation einer Diplomarbeit, deren Ziel ja in erster Linie der Beweis sein soll, dass man das wissenschaftliche Handwerkszeug eines Fachs beherrscht, nicht aber unbedingt das Erlangen neuer Erkenntnisse, bedeutet immer ein gewisses Wagnis. Und auch im vorliegenden Fall zeigt sich, dass für eine wissenschaftliche Publikation durchaus mehr als das Gebotene möglich und nötig gewesen wäre, wenngleich das Vorhandene freilich aller Ehren wert ist.

Das Buch beginnt mit einem Abriss der Lautgeschichte des Slawischen. Die Überschrift des Kapitels „2.1 Vom Indogermanischen zum Urslawischen“ (S. 15) ist dabei freilich übertrieben, da das Indogermanische *de facto* nicht (bzw. erst in einer S. 36 angeführten Tabelle mit aus einer Einführung in die Indogermanistik übernommenen Beispielen) vorkommt. Es werden lediglich vier frühurslawische Prozesse, der Zusammenfall späturidg. *a, *o > ursl. *a und späturidg. *ā, *ō > ursl. *ā (S. 16), die ‚Ruki-Regel‘, die Satemisierung (S. 18) und die erste Palatalisierung (S. 19) besprochen, es geht mithin ausschließlich um das Urslawische (S. 15–19). Dieses wird vernünftigerweise im Gefolge Holzers als ein recht archaischer Sprachzustand rekonstruiert (eben als der Zustand um 600 n. Chr., als die Slawen an die Adriaküste vorstießen und der [erste] Sprachkontakt mit Romanen stattfand, mit noch vorhandenen alten Diphthongen, ohne Palatalisierungen etc.). Anschließend werden durchweg korrekt und ausführlich die Entwicklungen hin zum Gemeinlawischen (das schon dialektal gespaltene bzw. sich zu spalten beginnende Slawisch des 9. Jh.s) dargestellt (S. 19–41). Darauf folgt, ebenso korrekt und mit diversen Tabellen und Schaubildern veranschaulicht, die Entwicklung vom Gemeinlawischen hin zum Kroatischen (S. 42–52). Anschließend wird kurz die hauptsächliche Gebersprache der im Hauptteil zu behandelnden gut hundert Toponyme, das Dalmatische, und hier besonders dessen lautliche Struktur, vorgestellt (S. 53–56).

Den Hauptteil des Buches bildet die Untersuchung der Toponymie (S. 57–104). Im ersten Abschnitt werden hier nach einleitenden Bemerkungen zu den ab S. 64 folgenden Tabellen mit den Toponymen besonders Fragen des Vokalismus sowie vokalischer Entsprechungen bzw. Substitutionen zwischen der romanischen Geber- und der slawischen Nehmersprache erörtert (S. 57–63). Es folgen ca. 40 Seiten mit Tabellen, in denen jeweils alle Toponyme, die einen bestimmten Laut(wandel) bzw. einen bestimmten Substitutionsprozess zeigen, angeführt werden. Die Tabellen bieten den heutigen Namen, die „Ausgangsform“ (dazu gleich), die daraus entwickelte romanische Form, die aus dieser (um 600 n. Chr.) entlehnte urslawische und die wiederum aus dieser entstandene gemeinlawische Form sowie schließlich noch einen Verweis

auf den Kartenanhang (S. 105–110), in dem auf insgesamt elf schematischen Karten die Lage der Orte verzeichnet ist. Dies führt zwangsläufig zu zahlreichen Mehrfachnennungen von Toponymen. Ein direkter Zugriff auf diese mehrfach aufscheinenden Toponyme ist indes nicht möglich, da es kein Register gibt. Es gibt dafür aber einen zweiten Anhang, in dem sämtliche untersuchten Toponyme nochmals alphabetisch erfasst sind (S. 111–120) und zu jedem auch noch schematisch die entsprechenden Lautwandel- und Substitutionsprozesse angeführt sind. Insgesamt entsteht durch dieses Vorgehen doch eine gewisse Redundanz.

Interessant ist die Diskussion einiger Einzel- und Problemfälle (S. 96–102). Hier sei nur zu dem in der Tat problematischen Fall *Bribir* (S. 96) vorgeschlagen, nicht mit einer sofortigen Übernahme des Toponyms um 600 zu rechnen, sondern mit einer etwas späteren: Wenn roman. **Berbēra* erst ins Slawische entlehnt wird, als unbetontes roman. **e* nicht mehr als urslaw. **i* > gemeinslaw. **b* übernommen wurde, sondern bereits als gemeinslaw. **e*, könnte ikaw. *Bribir* durchaus lautgesetzlich sein. Aber das wäre noch genauer zu überprüfen und mit der relativen Chronologie anderer Prozesse abzugleichen.

Eines der größten Probleme des Buchs aus onomastischer Sicht stellen die o.g. „Ausgangsformen“ dar. Diese wurden sämtlich der Sekundärliteratur entnommen, zu keinem Namenbeleg wird die primäre Quelle genannt. Außerdem: „Der Übersicht halber wurden unbelegte Formen ... nicht durch Asteriske markiert“ (S. 58). Dieses Vorgehen macht es dem Leser bisweilen unmöglich (wenn nicht gerade ein griechischer Beleg angeführt wird) zu entscheiden, ob nun eine „Ausgangsform“ tatsächlich so, wie sie in der Tabelle steht, in irgendeiner Quelle belegt ist, oder es sich bei ihr um ein Rekonstrukt aus der aufgrund der kroatischen Lautung rekonstruierten urslawischen Form handelt. Bedauerlich ist weiter, dass die kroatischen Formen durchweg ohne Akzente angeführt werden, obwohl diese in der als Quellen genannten Sekundärliteratur durchaus erwähnt werden. Auch dadurch geht einiges an Information verloren.

Der Hauptteil schließt mit dem Versuch, eine relative Chronologie der in den Toponymen stattgehabten Lautwandel aufzustellen. Diese bleibt freilich knapp: 1) Monophthongierung der urslawischen Diphthonge; 2) Palatalisierung; 3) Liquidademetathese; 4) urslaw. **a* > gemeinslaw. **o*; 5) Entstehung der Nasalvokale (etwas missverständlich „Nasalierung“ genannt); sowie urslaw. **ū* > gemeinslaw. **y* vor 4) und urslaw. **i*, **u* > gemeinslaw. **b*, **b̄* nach 4). Besonders interessant sind hier die Unterschiede zur Abfolge der Prozesse nach HOLZER (in *Onoma* 36, 2002: 92), der aber eben ausschließlich die deutsch-slawische Kontaktzone in Österreich untersucht, bzw. zur gesamt-slawischen Situation nach LAMPRECHT (*Praslovanština*, Brno 1987, passim). Hier sind in jedem Falle noch weitere Forschungen zur endgültigen Erhellung dieser wohl regional in unterschiedlicher Folge abgelaufenen Prozesse sowie eine die gesamte Slavia umfassende Synopse nötig, außerdem eine wesentlich umfangreichere Sichtung der Sekundärliteratur.

Das Schlusswort (S. 121f.) bietet eine Zusammenfassung des Inhalts der Arbeit.

Das abschließende Literaturverzeichnis (S. 123–128) weist angesichts dessen, was im Vorhergehenden schon genannt wurde, diverse Lücken bei der Fachliteratur auf, bietet dafür manches Seltsame (so etwa die überholte Fassung des Tocharisch-Wörterbuchs von Adams von 1999 [die vollständig überarbeitete 2. Aufl. in zwei Bänden

vom Mai 2013 mag freilich erst nach Fertigstellung des Manuskripts erschienen sein], das lateinische Schulwörterbuch von Stowasser et al., zu streichen ist der Eintrag Vasmer/Voltner [S. 128], der eine Seite zuvor an richtiger Stelle bereits auftaucht, die Vornamen der Autoren werden mal ausgeschrieben, mal nicht etc.) und enthält teils entstellende Tippfehler, so bei Autorennamen: S. 123, 124 „Bartulić“ statt Bratulić (was dann auch zur alphabetisch falschen Einordnung des Titels führt), S. 127 „Šilić“ statt Silić; außerdem finden sich weitere Tippfehler und vergessene Kommas u.ä. Eine gründliche Durchsicht hätte hier gut getan. Das Literaturverzeichnis ist darüber hinaus auch nicht sehr benutzerfreundlich gestaltet: Während im Buch nach dem System „Autor (Jahr: Seite)“ zitiert wird, sind die Titel im Literaturverzeichnis alphabetisch mit der Jahresangabe am Schluss sortiert, was bei Autoren, die mit mehreren Titeln vertreten sind, das Auffinden erschwert.

Der eingangs schon angesprochene Spagat zwischen Diplomarbeit und wissenschaftlicher Publikation ist leider – wie aus den vorangegangenen Bemerkungen klar geworden sein dürfte – nur bedingt gelungen. Die Arbeit ist eine ordentliche Diplomarbeit geblieben und lässt die Umarbeitung zu einer auch für andere (v.a. auf dem Gebiet der Onomastik tätige) Forscher Erkenntnis und Gewinn bringenden Arbeit vermissen. Es fehlen u.a. die in einer solchen Arbeit zu erwartenden (Quellen-) Belege der Toponyme und v.a. ein Register. Auch aus sprachwissenschaftlicher Sicht bleibt festzuhalten, dass die wünschenswerte Auseinandersetzung mit den am Ende des Hauptteils genannten problematischen Fällen und den differierenden relativen Chronologien nur ansatzweise erfolgt ist. Eine gründliche Überarbeitung und v.a. auch Ergänzung der Arbeit vor der Publikation hätte ihr gut getan.

Halle (Saale)/Jena

HARALD BICHLMEIER

KLAUS STEINKE, XHELAL YLLI: *Die slavischen Minderheiten in Albanien (SMA). 4. Teil: Vranka – Borakaj* (= Slavistische Beiträge 491). München, Berlin, Washington/D.C.: Otto Sagner 2013. 212 S. [und eine Audio-CD mit Aufnahmen der Texte]. ISBN 978-3-86688-363-5.

Der vorliegende Band schließt die Reihe der Untersuchungen zu den (Mundarten der) slavischen Minderheiten in Albanien ab, die auf Aufnahmen und Nachuntersuchungen vor Ort in den Jahren 2002–2010 beruhen.¹ Der anzuzeigende Band, der mit einem etwas größeren zeitlichen Abstand zu den ersten drei Bänden erschienen ist, folgt diesen im Aufbau und enthält wie diese eine Audio-CD mit einem Teil der im Band in Transkription wiedergegebenen Mundarttexte. Dieser letzte Band bietet Material aus zwei recht unterschiedlichen Mundarten, der montenegrinischen aus ei-

1 Die anderen Bände sind: STEINKE, Klaus; YLLI, Xhelal: *Die slavischen Minderheiten in Albanien (SMA). 1. Teil: Prespa – Vërnik – Boboshtica* (= Slavistische Beiträge 458). München: Otto Sagner 2007; STEINKE, Klaus; YLLI, Xhelal: *Die slavischen Minderheiten in Albanien (SMA). 2. Teil: Golloborda – Herbel – Kërçishti i Epërm* (= Slavistische Beiträge 462). München: Otto Sagner 2008; STEINKE, Klaus; YLLI, Xhelal: *Die slavischen Minderheiten in Albanien (SMA). 1. Teil: Gora* (= Slavistische Beiträge 474). München, Berlin: Otto Sagner 2010.